Frankfurt a. M.	21,243,915	Zeitungs-Nummern
Breslau	20,525,604	"
Leipzig	15,344,866	"

— [Wie man in Berlin zu Mittag speist.] In einer Weltstadt, wo sich die verschiedensten Elemente der menschlichen Gesellschaft zusammenfinden, entwickelt auch die alltäglichste Beschäftigung einen wahrhaft überraschenden Reichthum an Formen und Abstufungen. Was Einer ohne jede Mühe vollbringt, das verursacht einem Andern die quälendsten Sorgen, und was ein Dritter in fünf Minuten erledigt, dazu braucht ein Vierter ein paar Stunden. Wie sollte es bei der Befriedigung des allerelementarsten Lebensbedürfnisses, der Stillung des Hungers, sein. In dieser Beziehung ist schwerlich irgend einer in der Welt noch vielseitiger, als der Berliner, das Wort als Gattungsbegriff genommen. Die geringsten Ansprüche von Allen macht sicherlich der Pensionär der Mutter Grün. Mit etlichen Schrippen in der Tasche macht er es sich irgendwo auf einer Bank im Thiergarten, oder, wenn ihm der Weg dahin zu weit ist, auch auf dem ersten öffentlichen Platze bequem, langt sein Milchbrod aus der Tasche und läßt es sich schmecken. Uebrigens zwingt auch manchen Anderen gelegentlich einmal das leere Portemonnaie, sich so primitiv zu behelfen. Aber hier ist das eben Ausnahme, was dort Regel ist, das ist der Unterschied. Der Arbeiter, der seine paar Groschen sauer verdienen und mühsam zusammenhalten muß, wandert in die Volksküche oder auch in einen der zahlreichen Keller, wo man für 30 Pfennige zu Mittag speist. Dafür gibt es einen Teller Suppe und eine tüchtige Portion Gemüse nebst Fleisch, jedenfalls so viel, daß ein normaler Appetit sich damit befriedigt erklären kann. Servietten und ähnlichen Luxus kennt man in diesen Lokalen freilich nicht. Dafür bekommt man für 10 Pfennige ein Glas gewöhnlich sehr trinkbares Bier, und für ein weiteres Opfer von 5 Pfennigen noch eine Tasse Kaffe mit Zucker und Milch als Nachtisch. Der Droschkenkutscher speist in seiner Droschke. Mutter bringt ihm pünktlich auf die Minute den Topf mit Essen, dann nehmen sie Beide im Innern des Gefährts Platz, und als Würze zum Mittagbrod werden nun gleich diverse Familienangelegenheiten mit verhandelt. Du lieber Gott! Es ist eine der blutwenigen halben Stunden, in denen der vielgeplagte Rosselenker Zeit hat, einmal ein ruhiges Wort mit seiner Ehehälfte zu sprechen. Jedenfalls ist er noch besser daran, als sein College vom Omnibus und der Pferdebahn. Der Fünfzig-Pfennig-Mittagstisch bezeichnet schon eine wesentlich höhere Sprosse auf der socialen Stufenleiter. Hier speist der Student, der nicht viel einzubrocken hat, der kleine Beamte, der mäßig besoldete Comtorist. Hier gibt es schon Auswahl nach der Speisekarte. Man ißt sich bequem satt, und das übliche Glas Bier dazu eingerechnet macht es noch immer erst 65 Pfg. Von nun an verschwinden die gesellschaftlichen Unterschiede mehr und mehr. Für 75 Pfg. und 1 Mark speist schon mancher, der mit Leichtigkeit das Doppelte anlegen könnte, und bei 2 Mark beginnt schon der Tafelluxus, mit dem wir uns hier nicht weiter zu befassen haben. Im Allgemeinen speist man in Berlin gut und billig, billiger als in irgend einer anderen Stadt von ähnlichen Größenverhältnissen, und das ist sicherlich keiner der unbedeutendsten Vorzüge Spree-Athens.

— Ueber die Trunksucht in Deutschland bringt das Deutsche Wochenblatt für Gesundheitspflege nachfolgende Notizen: In Deutschland gehen jetzt jährlich 10,000 am Delirium zu Grunde, 46 pCt. im Zuchthaus Bestrafte sind Trinker. Von männlichen Gefangenen sind in deutschen Landen 53½ pCt. Gelegenheitstrinker, 46½ pCt. Gewohnheitstrinker, von den weiblichen sind 39 pCt. Gelegenheitstrinker, und 61 pCt. Gewohnheitstrinker. In Berlin kommen auf 1123000 Einwohner (einschließlich Frauen und Kinder) 11169 Schenken, während 1860 nur 3637, 1870 5393, 1877 7869 Lokale mit berauschenden Getränken vorhanden waren. d. h. 1860 kamen auf eine Schenke 136 Einwohner. In Preußen hat sich von 1869 bis 1877 die Zahl der Schenken und Gastwirthschaften um 67 pCt. vermehrt, in Mecklenburg um 95 pCt., in den kleinen Bundesstaaten um 109 pCt., in Sachsen-Weimar um 126 pCt.

— Furchtbare Verluste an Menschenleben und Eigentum sind jüngst durch einen Orkan in Japan, hauptsächlich an der Westküste verursacht worden. In einem Orte, namens Kurashiki, wurden 500 Häuser zerstört und 1800 Menschen büßten ihr Leben ein. In Tamashina wurden die Küstendämme weggespült, 430 Häuser niedergeweht, 100 Menschen kamen um. In einer Reihe anderer Ortschaften wurden 151 Häuser zerstört, 170 Personen ertranken.

— [Aus der guten alten Zeit.] Im Jahre 1766 wurde das Bad Oberschaffhausen durch Wunderkuren an Gicht-, Brust- und Unterleibkranken schon berühmt, erweitert, und der Unternehmer zeigte damals an, daß er „um belobtes Wasser allen Ständen zugängig zu machen" folgenden Tarif gestellt habe: Für ein Prachtzimmer 4 kr., ein mittleres 2 kr., ein geringeres 1 kr. täglich; ein Bad kostet 3 kr.; ein Convert an der feinen Tafel (Suppe, Rindfleisch, Beilage, Gemüs, Fleisch, Fisch, Braten und Dessert, sammt entsprechendem Abendessen) 15 kr.; geringere Mittag- und Abendtafel 10 kr.; eine Separatmahlzeit 4 bis 8 kr. Der Schoppen geringster Wein wurde mit 2, feinster roter mit 5 kr.; das beste Bett mit 2, einfachere mit 1 kr. per Tag bezahlt. — Frage doch der geneigte Leser einen jetzt, nach 100 Jahren heimkehrenden Kurgast nach der Zeche! Welcher Unterschied.

— [Wie viele Nadelstiche bedarf es, um ein einfaches Hemd zu nähen?] Diese Frage hat sich neulich eine Weißnäherin in Leicester (England) gestellt und mit bewunderungswürdiger Genauigkeit beantwortet. Wir lassen das Ergebnis ihrer Berechnungen hier folgen: Kragen nähen (4 Reihen) 3000 Stiche; Ende desselben 500; Knopflöcher und Annähen der Knöpfe 150; Kragen annähen und Zusammenziehen des Hemdes am Halse 1204; Gelenkschluß (kurze Manschette) 1228; Enden desselben 68; Knopflöcher 148; Säumen der Schlitze 264; Aermel zusammenziehen 840; Annähen des Gelenkschlusses 1468; Auffangen der Schulterblätter (je drei Reihen) 1880; Säumen des Einsatzes 393; Nähen der Aermel 2554; Einsetzen derselben und der Keile 3050; rund herum 1526; Näte 848; Einsetzen der Seitenkeile 421; unterer Saum 1104; Gesamtzahl der Nadelstiche 20,649.

— [Stylblüten.] Was man in blumenreicher Sprache alles zu leisten vermag, beweisen folgende Aussprüche eines Gelehrten: „Man kann nur dann diese Sache richtig beurteilen, wenn man sie einmal eingehend mit dem Scheermesser der Kritik beleuchtet." „Der Zahn der Zeit, welcher schließlich alles Leid stillt, wird auch über diese Wunde Gras wachsen lassen." — Eine Zeitung im Regierungsbezirk Frankfurt leistet sich folgende Diebstahlsgeschichte: „Eine gute Gans ist ein guter Braten dachte jener Gourmand, und da sah er eine Gans hängen; zwar hing sie etwas hoch, aber er machte es nicht so, wie der Fuchs mit den Trauben, denn sie wurde sein und er verschwand damit. Dies geschah vorgestern Abend im Hofe des Hauses Gr. Scharrenstraße 84, denn obschon die Gans an einem Fenster der ersten Etage hing, brachte es ein Dieb dennoch fertig, sie herunter zu praktizieren, vermutlich mit einer Stange. Ziehe sich jede Köchin eine Lehre daraus."

— [Aus der Schule] Eine junge Lehrerin hat in einer Berliner Volksschule das Weihnachts-Evangelium durchzunehmen. Sie bemüht sich redlich, ihrer Klasse von fünfundsiebenzig Kindern zwischen 6 und 8 Jahren anschaulich zu machen, was sie im Liede lernen sollen:

„Vom Himmel hoch, vom Himmel hell,
Da gehet aus ein Glanz gar schnell,
Der strahlet in der Mitternacht
Viel heller, als der Sonne Pracht."

Da die Aufmerksamkeit der Kinder durch Alles gefesselt wird, was ihnen den Weihnachtsmann nahe rückt, glaubt sie auf den Gesichtern zu lesen, daß sie verstanden worden sei. Sie fragte also: „Nun, Frida, weißt Du jetzt, wovon alles Licht ausgeht?" — Frida (sehr schnell): „Ja, Fräulein! Von's Pusten!"

— [Ein Neujahrsscherz.] Ein Mann zeigte am ersten Januar in der Zeitung einer kleinen Stadt an, daß er morgen Abend 7 Uhr dem Publikum einen Menschen zeigen würde, der so viele Augen habe, als Tage im Jahre seien. Das Theater war gedrängt voll, der Vorhang ward aufgezogen und der Ankündiger jener Anzeige trat vor und sagte: Meine Herrschaften, Sie sehen in mir den Menschen mit so vielen Augen als Tagen im Jahr, denn wir haben heut den zweiten Tag im Jahr."

Auflösung der Charade in Nr. 52 des Sonntagsblattes:
„Gasthof."
Auflösung des Rätsels in Nr. 52 des Sonntagsblattes:
„Schwabe — Schwalbe."

Sonntagsblatt
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 1. Samstag, den 3. Januar. 1885.

Schloß Falkeneck. 1

Novelle von Oskar Berkamp.

(Nachdruck verboten.)

Eigenartige Individuen, die nicht nach der Schablone der Dutzendmenschen modellirt sind, hinterlassen schon bei einer ersten Begegnung einen unauslöschlichen Eindruck in unserer Seele. Es ist das seltene Gepräge der Münze, der originelle Stempel der Physiognomie, der uns frappirt, entzückt, fesselt — uns wie im Sturm erobert.

So blieb auch ihr Bild in meiner Erinnerung haften und ich brauche nur die Feder in das schwarze Naß der Dinte zu tauchen; um es hier mit einigen kühnen Strichen aufs Papier zu werfen.

Sie wendet mir den Rücken, das ist nicht artig, indeß das Profil hat sie mir bald zugekehrt — ein trotziges Profil, wie es die Natur in ihrer guten oder bösen Laune manchmal zu zeichnen beliebt; keck springt das Kinn vor; über dem reizvollen Stumpfnäschen, dessen feingeformte Flügel bei jeder Erregung in zitternde Bewegung gerathen, wölbt sich eine im Zickzack geschwungene Braue, die schwarzen Locken rollen losgelöst den Rücken hinab. Die zierlichen Pantöffelchen mit den hohen Absätzen, die ein ganz gewaltiges Geräusch verursachen müssen, wenn sie auch noch so leise auftritt, hat sie von den Füßen gestreift und mit den Spitzen eben dieser kleinen Füße steht die zierliche Elfengestalt auf dem Rokokosopha mit dem großen altertümlich geblümten Ueberzug, um —

Doch halt! Noch ist's nicht an der Zeit, uns mit einer einzelnen aus der großen Schaar zu beschäftigen. Wir sind vor der Hand im Pensionat, und ich habe als jüngste Lehrerin die Aufsicht in dem sogenannten großen Studirsaal über ein Dutzend und mehr revolutionärer Backfische — und die Aufsicht thut wahrhaftig Noth; das ist ein Flüstern und Summen und Kichern; dazwischen das ärgerliche „St" oder das zornig herausgestoßene „bavardes que vous êtes" (Schwätzerinnen, die ihr seid) einer der Pflichtgetreueren. Endlich aber schlägt für die Faulen wie die Fleißigen die Stunde der Erlösung, die Bücher werden zugeklappt, die Tabourets geräuschvoll zurückgeschoben, ungestüm drängt sich das junge Volk ins Freie. Jetzt hat die Monarchie und das Machtwort der Einzelnen ihr Ende erreicht und die Republik mit ihrer bürgerlichen Gleichheit beginnt. Willenlos werde ich in dem tollen Strome vorwärts geschoben; da indeß zupft es mich mit einem Male sehr respectwidrig und energisch von hinten am Kleide. „Mademoiselle de Franken," sagte eine der „petites", die beiden Backen derart angefüllt voll saftigen Butterbrodes, daß sie kaum die Worte hervorzustammeln vermag; „Mademoiselle de Franken, Sie sollen in das Privatzimmer der Demoiselle Walden, der Vorsteherin kommen."

Die alte würdige Dame sitzt, wie mich's bei meinem Eintritt bedünken will, heute mit ernsterer Miene denn sonst am Schreibtisch. Erst nach einer geraumen Weile sieht sie zu mir auf und sagt mit ihrer sonoren Stimme:

„Liebe Franken, ich habe eine Mission für Sie, Sie werden verreisen und zwar noch heute. Es handelt sich um eine neue Elevin, die Sie uns zuführen und gleichsam auf den Eintritt in unsere Erziehungsanstalt vorbereiten sollen."

Die Vorsteherin blickt in einen Brief, den sie vor Kurzem erst empfangen haben mag; der Inhalt dieses Schreibens muß Demoiselle Walden wohl sehr erschüttern, denn nach Ablauf einiger Minuten murmelte sie leise, mehr mit sich selbst, denn zu mir redend: „Er war so groß, so stolz dieser Graf Werner von Falkeneck — das stolze „Noblesse oblige" ließ ihn sogar auf die Hand der kleinen Bürgerstochter verzichten, die mit ihrem Reichthum und mit ihrer Liebe ach so gern alle seine Wege geebnet hätte . . . doch still . . was spreche ich davon —"

Die Vorsteherin ist aufgesprungen, jetzt ist sie wieder sich selbst, die starke Frau, deren Seele keine Stürme mehr bewegen.

„Liebe Franken, der nächste Zug geht um fünf Uhr zehn Minuten. Diese Briefe hier, gewissermaßen Ihre Legitimation, übergeben Sie dem Herrn Grafen. Sie werden in seltsame Verhältnisse blicken. Graf Falkeneck, der seit längeren Jahren Wittwer und durch nichts mehr an die Außenwelt gekettet ist, als durch seinen stolzen Namen, bewohnt eine halbzerfallene Besitzung, die letzte, die ihm übrig geblieben aus den Tagen einstigen Glanzes. Ihre königliche Hoheit die Großherzogin, die Pathenstelle bei Gräfin Alice, der vierzehn Jahre alten Tochter des Grafen, vertreten, wünscht etwas für die mutterlose Kleine zu thun. Das Uebrige werden Sie selbst an Ort und Stelle erfahren; im Ganzen fürchten Sie nichts. Graf Werner von Falkeneck wurde bereits von dem Willen der Frau Großherzogin in Kenntniß gesetzt, Sie werden also auf dem alten Stammsitz erwartet, ob auch gut empfangen, meine Liebe, das freilich ist eine Frage, die zu beantworten ich nicht im Stande bin."

Die Vorsteherin hatte Recht, den Empfang als problematisch hinzustellen.

Des anderen Tages um die Mittagsstunde treffe ich auf Schloß Falkeneck ein. Man empfängt mich gar nicht, man macht aber auch allerdings keine Miene, mir den Eingang zu wehren. Das morsche Thor hängt nur noch lose in den Angeln, keine schnuppernde Meute, die mir entgegenspringt, kein Laut des Lebens — das Herrenhaus, dessen einer Flügel nur noch bewohnbar, der andere liegt in Schutt und Asche, bietet ein trauriges Bild

des Zerfalls; man könnte Melancholie saugen aus diesem Anblick, so großartig und düster ist er. Hundertjähriger Epheu umschlingt wie mit mitleidigen Armen den niedergeschmetterten Thurm. Wilde Tauben nisten in den Mauerritzen; eine schlanke Birke, deren Blätter ruhelos zitternn im Windhauch, hat auf dem kahl und farblos ins Blaue starrenden Burggemäuer Erdreich genug gefunden, um unbekümmert um die Verwüstung ringsum lustig weiter zu wuchern. Zwei Greife in Stein mit zerschmetterten Schwingen, die am Eingang des noch erhaltenen Schloßflügels Wache halten, starren mit den todten Augen auf den Trümmerhaufen und auf den Staub des Zerfalls, der grau aussieht wie die Asche in Sarkophagen. Endlich zwei lebende Geschöpfe, eine Dogge, die träg auf dem hier überall hervorsprießenden Grase liegt, und ein alter Diener in längst verschossener Livree, der damit beschäftigt ist, die Läufe eines stark verrosteten Gewehres zu putzen. Ich trete an den Alten heran und rede ihn an. Der stößt den Kolben der Flinte gegen die Erde, als wollte er sich selbst durch dies Geräusch erwecken, und starrt mich an wie ein Träumender.

„Ja, der Thurm dort," murmelt er endlich meinen Blicken folgend, mit der plötzlich erwachten Redseligkeit des Alters, „der Thurm, Gnädigste, manchmal kommt so ein verirrter Maler und zeichnet ihn ab, sie wissen's aber nicht, die Leute, die da kommen und gehen, was es für ein Bewenden hat mit der Sache. Vor zwanzig Jahren, da schlug der Blitz in den rechten Flügel des Schlosses und da stürzte der graue Riese mit einem Donnergetöse zusammen, daß die in der Ahnengruft wohl einen Augenblick darob erwacht sein mögen; aber warten Sie's nur noch einmal ein Weilchen ab, Gnädigste, wenn erst Graf Werner Excellenz den großen Prozeß gewonnen haben, dann wird das Alles um uns wieder erstehen in alter Pracht — ja, ja in alter Pracht," wiederholt der Diener, sich mit dem Rücken der Hand die feuchten Lider wischend.

Ich sehe den Greis vor mir mitleidig an, der mit der Treue des Epheus an dem Glanze einer Zeit zu hängen scheint, die längst gewesen. Er aber, als besinne er sich erst jetzt darauf, ob sein Anzug vor fremden Blicken auch präsentabel, beginnt mit den zitternden Händen über seine verschossene Livree zu streichen.

„Ich weiß schon, ich bin nicht mehr so recht hoffähig, Gnädigste," stammelt er mit mattem Lächeln, „aber das ist ganz allein meine Schuld, ganz allein; ich dürfte Graf Werner Excellenz nur um die neue Livree bitten, mit dem Falkeneck'schen Wappen auf den silbernen Knöpfen, die in dem alten Schranke hängt, aber zum Gewehrputzen, da thut's die wohl auch noch."

Wie innig mich die Lüge des treuen Alten rührt, der die Armuth seiner Herrschaft vor unberufenen Blicken zu bemänteln sucht. Stumm und in Gedanken verloren folge ich dem voranschreitenden Diener. Vor den zwei Greifen aus Sandstein angelangt, die sich zur Rechten und Linken des Portals erheben, wendet sich der Letztere von Neuem, legt die Finger geheimnißvoll an die Lippen und flüstert mit einem kindisch-seeligen Lächeln: „Sie sollen einmal sehen, Gnädigste, was die zwei hier," er deutete auf die Greife, „alles zu bewachen haben. Ja, ja, man glaubt's nicht, aber dadrin, da herrscht die alte Herrlichkeit genau wie bei Graf Ernst Excellenz, dem seligen Vater des jetzigen Herrn."

Der Mann hatte Recht. Eine alterthümliche, schwerfällige Pracht, die seltsam absticht von der Verwüstung draußen, zeigt sich in den Räumen, die wir nunmehr betreten. Ein Stück Vorzeit, das seine ernsten Schatten mischt mit dem Lichte der Neuzeit, das hier nur gedämpft durch die gardinenverhüllten Fenster bricht, die geschwärzten Möbel mit ihrer kunstvollen Stickerei, die Teppiche mit den eingewebten Bildern, die geisterhaft die Tritte dämpfen, die Portraits der Ahnen in den schweren, steifen Trachten untergegangener Jahrhunderte, die auf den Rahmen niederblicken. Ich starre das alles an und ein fast bängliches Gefühl beschleicht mich. Meine Sinne sind wie betäubt von dem schwülen Duft, der mir hier allerorts entgegenweht, und selbst die Stimme des redseligen Alten an meiner Seite scheint mir einen anderen schattenhaften Klang angenommen zu haben.

„Sehen Sie hier," flüstert der Diener, mich in einen Winkel ziehend und schweigend auf eine zerschmetterte Säule deutend, deren Trümmer wie von einer mächtigen Faust zu Boden geschleudert schon lange, lange in jener Ecke liegen mußten. „Wissen Sie, was hier geschah? Da kam Graf Werner Excellenz von der Universität und brachte neue Ansichten mit in das Schloß. Die Ansichten des Sohnes aber, Gnädigste, die wollten dem Vater nicht gefallen und als der erstere einmal sagte, ich hab's selbst gehört: „Warum sollten wir den verbleichenden Glanz unseres altadeligen Hauses nicht mit bürgerlichem Gelde auffrischen? da that Graf Ernst einen Schlag mit seiner gewuchtigen Rechten und zerschmetterte die Säule, so Sie hier sehen, und das war die einzige Antwort auf die Rede seines Sohnes. Graf Werner aber, der damals die Liebe zu einer Bürgerlichen im Herzen trug, verstand die stumme Antwort seines gestrengen Vaters sehr wohl, und Gnädigste, Sie dürfen mir glauben, es war nie mehr die Rede von dergleichen."

Ich starrte von dem gebrochenen Alten auf die gebrochene Säule. Ich denke an Fräulein Walden, ich denke an Graf Werner von Falkeneck, ich glaube die Bürgerliche zu kennen, die der Letztere geliebt und die er trotzdem diesem stolzen „Noblesse oblige" geopfert hat.

Der alte Mann an meiner Seite reißt mich aus meinen stummen Betrachtungen. „Treten Sie nur näher," murmelt er geheimnißvoll mich an sich heran winkend, „ich werde die schweren Brokatvorhänge hier zurückschlagen, sehen Sie, Gnädigste, das ist das Zimmer der seit elf Jahren verstorbenen Gräfin; sie war auch aus erlauchtem Hause, und schön wie ein Engel. Wenden Sie einmal den Blick gefälligst dorthin nach der alten Rokokouhr; die Uhr steht seit der Todesstunde der Gräfin Excellenz, fünf Uhr zehn Minuten, der Zeiger zeigt noch genau die Stunde, in der sie verschied.

Ich lege die Hand auf den Arm des redseligen Dieners. Nicht nur die Luft, die in diesen Räumen herrscht, auch die Reden und Erzählungen des Mannes beklemmen mich. „Wollen Sie nicht die Gefälligkeit haben, dem Herrn Grafen meine Ankunft zu melden? sage ich.

Der Alte fährt auf, nickt diensteifrig, und seine zusammengeschrumpfte Gestalt in der verschossenen Livree verschwindet meinen Blicken hinter einer schweren, geheimnißvollen Portiére. Ich starre unterdessen fröstelnd auf den regungslosen Zeiger der Uhr. Arme Menschen, ihr Leben in der Gegenwart ist nur ein Träumen von der Vergangenheit, für sie gibt es keine vorwärts drängende, enteilende Zeit, der Mechanismus der alten Uhr steht still; Alles steht still — und fast erschreckt fahre ich zusammen, als nunmehr ein Geräusch wie von Tritten mein Ohr erreicht.

Ich schaue mich um und ein Mädchen voll wilder Grazie, fast noch ein Kind zeigt sich meinen Blicken. Die Kleine wendet mir den Rücken, indeß das Profil hat sie mir halb zugekehrt, ein trotziges Profil. Keck springt das Kinn vor, über dem Stumpfnäschen wölbt sich eine im Zickzack geschwungene Braue, die schwarzen Locken rollen losgelöst den Nacken hinab, die zierlichen Pantöffelchen mit den hohen Absätzen hat sie von den Füßen gestreift und mit den Spitzen eben dieser kleinen Füße steht die zierliche Elfengestalt auf dem Rokokosopha mit dem großen, alterthümlich beblümten Ueberzug, um seltsamer Weise ein ihr gegenüber hängendes Portrait mit einem schwarzen Flor zu verhüllen. Es giebt Erscheinungen, die in ihrem Gang, ihrem Vorüberschweben, in jeder Bewegung etwas so Reizvolles, Sympathisches für uns haben, daß uns ist, als seien sie alte, liebe Bekannte, die wir schon bei Namen nennen, ohne daß sie uns vorgestellt.

Und als könne das graziöse Kind da vor mir unmöglich ein anderes sein als das, das ich abzuholen gekommen, rufe ich nun fast unbewußt: „Gräfin Alice!" Jetzt schreckt die Kleine jäh zusammen, der schwarze Flor, mit dem sie das Gemälde verhüllen wollte, entsinkt der Hand, und ein Mädchenantlitz wendet sich mir zu, ein trotziges, marmorblasses Antlitz, aus dem die dunklen Augen wie zwei glühende Irrlichter brennen. Dann ein graziöser Sprung vom Sopha auf den weichen Teppich und leichtfüßig wie ein Reh, die Pantöffelchen stehen lassend, huschte die Kleine durch die Flucht der geöffneten Gemächer.

„Graf Werner sind bereit, das Fräulein zu empfangen." Die Stimme des alten Dieners weckt mich aus meinen Sinnen. Ich folge dem Voranschreitenden geräuschlosen Trittes, und eine Minute später, noch erfüllt von dem Bilde der Tochter, stehe ich dem Vater derselben gegenüber.

Läßt sich der Mann beschreiben, der da vor mir im Gemache auf- und abschreitet, manchmal stehen bleibt, einen gleichgiltigen Blick über meine Gestalt schweifen laßt und dann seinen Gang von Neuem aufnehmend, vergessen zu haben scheint, daß ein zweites Wesen dieselbe Luft mit ihm athmet? Ich weiß es nicht. Eine Rüstung von Erz, das wäre die passendste Umrahmung zu dieser hohen markigen Gestalt, das Antlitz indeß, das würde selbst in Stein gehauen dem Vorübergehenden noch von dem großen räthselhaften Schmerze des Daseins sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rentabilität der Hühnerzucht.

Von J. Löhr.

Obwohl die neueste Zeit constatirt, daß der Geflügelzucht eine zunehmende Aufmerksamkeit geschenkt wird, so ist es doch immerfort noch sehr auffallend, daß namentlich aus Italien massenhaft Hühner eingeführt werden. Vielfach wird die Hühnerzucht nur als ein notwendiges Uebel betrachtet und der Hausfrau zugewiesen, aber nicht bedacht, daß jährlich Millionen für Eier- Zucht- und Schlachtgeflügel ins Ausland wandert. Wohl haben sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands Geflügelzuchtvereine gebildet, welche die Hebung dieses Zweiges der Landwirthschaft ins Auge fassen; aber es darf hier nicht verschwiegen werden, daß dieselben vielfach nur auf Federn züchten und den besonderen Schwerpunkt auf den Rassetypus legen. Aufgabe dieser Vereine dagegen sollte sein: Prämien auszusetzen auf gute Legehühner und auf die besten Fleischrassen; geschähe dies, so könnten wir uns den Gewinn sichern, den das Ausland bisher bezogen hat.

Als Hauptgrund, daß die Hühnerzucht bei uns fast überall so gleichgiltig betrieben wird, bezeichnet man die hohen Kosten der Fütterung. Daß diese Kosten aber doch nicht so hoch sind als Viele glauben, erlaube ich mir im Nachstehenden durch Angaben über meine Fütterung den Lesern d. Bl. darzulegen.

Diese meine Haltung der Hühner stützt sich auf langjährige Erfahrung und Beobachtung.

Die Hühner fressen ziemlich alles aus dem Pflanzen- und Tierreich und sind dadurch eine Masse Abfälle z. B. vom Gemüse, vom Schlachten, sowie unreifes Obst 2c. zu verwerten. Von diesem Futter will ich jedoch absehen, da hierfür nicht wohl ein Geldwert anzusetzen ist.

Längere Erfahrungen und Beobachtungen haben ergeben, daß bei ein Teil Protein auf 4 Teile Kohlenhydrat die günstigsten Fütterungserfolge erzielt wurden.

Da nun in dem Abendfutter, bestehend aus Körnern, das Verhältnis ein gegebenes ist, z. B. bei Gerste 1 : 7,69, bei Hafer 1 : 6,71, bei Weizen 1 : 5,55, bei Mais 1 : 5,01 und bei Buchweizen 1 : 8,69, so müßte das fehlende Protein dem Morgenfutter (Weichfutter) zugesetzt werden und habe ich nachstehende Mischungen erprobt und für sehr gut befunden.

Das Quantum ist auf einen Bestand von 50 Hühnern berechnet.

1. Mischung: 8 Pfd. Kartoffeln, 1 Pfd. Fleischfuttermehl, 1 Pfd. Weizenkleie; Verhältnis 1 : 2,73.
2. Mischung: 6 Pfd. Möhren, 1 Pfd. Fleischfuttermehl, 1 Pfd. Weizenfuttermehl, 2 Pfd. Weizenkleie; Verhältnis 1 : 2,60.
3. Mischung: 6 Pfd. Runkelrüben, 1 Pfd. Fleischfuttermehl, 1 Pfd. Weizenfuttermehl, 2 Pfd. Weizenkleie; Verhältnis 1 : 2,54.
4. Mischung: 6 Pfd. Kohlrüben, 1 Pfd. Fleischfuttermehl, 1 Pfd. Weizenfuttermehl, 2 Pfd. Weizenkleie; Verhältnis 1 : 2,65.

Diese Portionen berechnen sich, den Durchschnittspreis der Kartoffeln und der Möhren zu 1,50 M., der Runkelrüben und Kohlrüben zu 1 M., des Fleischfuttermehls zu 16 M., des Weizenfuttermehls zu 8 M., der Weizenkleie zu 6 M.; mithin beträgt die

1. Mischung	. . .	34	Pfennig,
2. „	. . .	39	„
3. „	. . .	36	„ und
4. „	. . .	36	„

Dazu wird Abends 4 Pfd. Körner gefüttert. Diese berechnen sich bei Gerste à 8 M. . . zu 32 Pf., bei Hafer à 6,50 „ . . zu 26 „ „ Weizen à 9 „ . . zu 36 und bei Buchweizen à 9 „ . . zu 36 Pf.

Der geehrte Leser ersieht hieraus, daß der Preis des Futters keineswegs gering gegriffen ist und doch stellen sich die Kosten für 50 Hühner, die hiervon gesättigt sind, pro Tag auf nur 75 Pf., also aufs Jahr auf 273 M. 75 Pf.

Werden die Hühner nur zur Eierproduktion gehalten, so genügt auf dieselben ein Hahn. Bringt man denselben von den Hennen in Abzug, so bleiben also 49 Legehennen. Läßt man dieselben nicht über 4 Jahre alt werden und ergänzt alljährlich die älteren Tiere durch junge, so kann als sicher angenommen werden, daß bei dieser Fütterungsweise jede Henne mindestens 120 Eier jährlich legt. Die 49 Hennen legen also zusammen 5880 Stück Eier; rechnet man den Durchschnittspreis eines Eies zu 6 Pf., so ergiebt dies einen Erlös von 352,80 Mark, also einen Reingewinn von rund 79 Mark. Aus vorstehenden wahrheitsgetreuen Darlegungen ergibt sich, daß die Geflügelzucht selbst dann, wenn man sie nur wegen der Eierproduktion betreibt, gut rentiert. Zu Vorstehendem ist noch zu bemerken, daß sämtliche Futtermittel gekauft wurden, da aber bei den Landwirten sich die Futterkosten bedeutend geringer stellen, so wird sich der Reingewinn auch bedeutend höher beziffern.

Haus- und Landwirtschaft.

— [Ueber nasse Räucherung von Fleischwaren] entnehmen wir der „Landw. Z." des „H. C." folgende interessante Beschreibung: Das neuerdings vielfach empfohlene Verfahren der nassen Räucherung von Fleischwaren ist folgendes: „Man nimmt zum Räuchern des Specks, der Schinken und der Würste eines Schweines auf je 60 Kilogramm Gewicht 500 Gramm Glanzruß von reiner Holzfeuerung, wie solcher sich in den unteren Teilen einer jeden Esse ansetzt (aber keinen von Kohlenfeuer erzeugten), kocht selbigen in 9—10 Liter Wasser so lange, bis dasselbe bis zur Hälfte eingekocht ist, läßt dann die Flüssigkeit völlig erkalten, seihet sie dann durch ein Tuch und giebt zwei bis drei Hände Kochsalz hinzu. In diese Flüssigkeit legt man kleine Würste 1/4 Stunde, größere Blut- und Schlackwürste 1/2, große Magen- und Cervelatwürste 3/4—1, Speck, je nach Größe, 6—8, Schinken 12—16 Stunden. Das Einlegen selbst nehme man einige Tage nach dem Schlachten vor, nachdem das zu Räuchernde an einem luftigen Orte gehörig abgetrocknet ist. Hat man die Einlage in die oben beschriebene Flüssigkeit vollendet, so müssen die betreffenden Fleischsorten ebenfalls an einem luftigen Orte gut getrocknet werden. Der Geschmack der, auf die angegebene Art der Räucherung behandelten Würste, Schinken 2c. ist ein weit angenehmerer, als der durch gewöhnliche Holzräucherung erzeugte und die Ausführung dieser Art von Räucherung äußerst einfach und billig.

— [Ein Licht die ganze Nacht hindurch brennend zu erhalten.] Wenn man z. B. bei eingetretener Krankheit ein mattes Licht wünscht, so kann man dies ohne Weiteres mit einer Kerze ermöglichen. Man braucht nur so viel fein gepulvertes Kochsalz um den Docht herum zu legen, daß es bis an den schwarzen Teil des Dochtes reicht. Das Licht brennt nur mit schwacher, gleichmäßiger Flamme und so langsam ab, daß ein kleines Stück für die ganze Nacht hinreicht. Petroleumlampen tief herabgeschraubt brennen zu lassen, ist für Gesunde und Kranke gefährlich, weil dann der Docht fortwährend raucht und das Zimmer mit schädlichen Gasen erfüllt.

— [Pferden ein schönes, glänzendes Haar zu verschaffen.] Man koche vor Eintritt des Frühjahrs für jedes Pferd wöchentlich 2 bis 3 mal eine Handvoll Leinsamen in etwa 6 Quart Wasser und gebe ihnen dies vier Wochen hindurch lauwarm zu saufen. Das Haaren geht hierdurch leicht und gut vor sich und die Druse, der die Pferde in diesen Jahren vorzugsweise ausgesetzt sind, wird entweder gar nicht eintreten oder doch bei gehöriger Schonung leicht und gemäßigt verlaufen.

Verschiedenes.

Berlin. Interessant ist ein Vergleich der großen deutschen Städte hinsichtlich der Anzahl der von jeder einzelnen jährlich versandten Zeitungs-Nummern. Gemäß den Erhebungen des statistischen Amtes versandten nämlich im Jahre 1883 durch die Post:

Berlin	84,780,885	Zeitungs-Nummern.
Köln	22,045,066	„